



Sticker & Co

Für den einen sind es Schmierereien und Sachbeschädigung, für die anderen ist es die Freiheit der Kunst: Street Art ist aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken. Um zu verstehen, was da alles geklebt und gesprüht wird, begleitete SZENE HAMBURG einen Kenner durchs Schanzenviertel, das sich als großer Kunstband präsentiert

__TEXT UND FOTOS: HEIKO SPILKER



Auf der roten Ziegelwand der Astra-Stube prangt in Wappenform ein anderthalb Meter großes schwarzweißes Papierposter: Aus seinem Zentrum springen die Figuren und die zwei Fahnen mit Zähnen drauf den Betrachter förmlich direkt an. „Das hier ist von The Teeth, der kommt aus Offen- burg. Zum Großteil macht er Poster“, erklärt Jacob-Jeremias Moog. Der 26-jährige Politik- und Soziologiestudent mit weißer Kappe weiß genau, auf was zu achten ist. Er beschäftigt sich seit



zwölf Jahren mit Graffiti und ist Miturheber eines Hamburger Street-Art-Quartetts. Gleich deutet er noch auf ein zweites so genanntes Cut-out daneben, eine ausgeschnittene Figur, die an der Wand pappt. Es ist von der Hamburger Street-Art-Gruppe „Los Piratos“ und zeigt ein Kind in blauen Schattierungen, das aussieht, als würde es später gern selbst so etwas kreieren.

Seit einer halben Stunde radeln wir durch die Straßen in der Schanze und bleiben alle hundert Meter stehen, um uns eine neue Arbeit anzusehen. Vieles haben wir schon entdeckt – mal ähnlich dem von The Teeth in Schwarzweiß, mal in leuchtend bunten Farben auf Schildern, Laternenpfählen, Wänden. Die Kunst kommt als Poster, als Schablonen-Graffiti oder Sticker daher. Immer unorthodox, stets an der Grenze zum rechtsfreien Raum. „Es ist natürlich schon etwas Rebelliges oder Politisches, wenn man nachts rausgeht und nicht für etwas Kommerzielles Plakate klebt, sondern aus Fame-Gründen oder um seine Arbeiten zu zeigen. Oder auch, um aufzurütteln“, sagt Moog.

Manches von dem, was da zum Teil an den Hauswänden klebt, ist erst einmal ungewöhnlich. So stehen wir gleich um die Ecke in der Stresemannstraße wieder vor etwas von „Los Piratos“: Passend zum Namen der mehrköpfigen Crew richtet aus zwei Metern Höhe ein Freibeuter misstrauisch den Lauf seiner Pistole auf uns. Doch ist er weder direkt auf den Putz gemalt, noch auf Papier vorgefertigt. Er befindet sich eher auf etwas Gutbürgerlichem, was man so erst einmal nicht erwartet hätte. „Es gibt in der letzten Zeit immer mehr Leute, die Kacheln als Grundlage verwenden. In erster Linie, weil es länger hält als Poster – Wind und Wetter kann den Sachen sonst schon arg zu- setzen“, bemerkt Moog.

Hier in Hamburg hat ein Street Artist namens Funk 25 ab

2003 begonnen, mit Kacheln auf sich aufmerksam zu machen. Nun sieht man seine Fahrradmotive an vielen Ecken in der Schanze. „Spaceinvaders aus Paris haben Kacheln aber schon vorher benutzt und bauten daraus Mosaikbilder: eben kleine Spaceinvaders“, fügt Moog noch ein bisschen internationales Hintergrundwissen hinzu.

Street Art startete in den 70er-Jahren mit Graffiti und seinen bunten „Pieces“ in New York als viertes Standbein der HipHop-Bewegung neben Rap, Scratches und Breakdance. Nicht zu vergessen ist dabei das Writing, also das schnelle Verewigen des eigenen Namens an Wänden in Form von „Tags“. Über Schablonengraffiti, die gern auch mal Stencils oder Pochoirs heißen, etablierte sich Streetart in den 80er-Jahren auch in europäischen Städten. Berlin entwickelte sich dabei in den Neunzigern zur deutschen Hochburg. „Leute, die so etwas in Hamburg schon länger machen, sind zum Beispiel 56k, Gomes, Saor, Milk und Stirb. Um die Jahrtausendwende fing es in Hamburg an, so richtig nach vorn zu gehen. Und 2002, 2003 kam dann noch ein ganzer Schwung Leute hinzu, zum Beispiel Sträfling, Ugls, Humani free, Freeze“, erklärt Moog, als wir an einem der wenigen legalen Plätze für Sprayer angekommen sind – dem Bunker hinter der Roten Flora.

Das Schanzenviertel ist einer der Orte, wo viele Poster, Cut-outs, Kacheln oder Sticker geklebt werden. Aus einst besprühten oder bemalten kostenlos zu bekommenen Paketaufklebern von der Post sind heute schon teilweise aufwändige Farbdrucke in Hochglanz geworden. Schönes Beispiel sind die des Berliner Künstlers Tower, der sich gleich mehrfach auf dem Regenrohr neben dem HipHop-Store „Under Pressure“ in der Schanzestraße verewigt hat. „Der ist auch gut unterwegs und schon lange dabei.

Er macht vor allem viel mit Typografie. Zum Teil Siebdruck in Heimarbeit“ – es scheint, als wüsste Moog über jeden und alles Bescheid.

Bei unserer Suche stoßen wir jedoch auch auf manches, was selbst der Experte noch nicht lange kennt. Denn Street Art lebt davon, dass immer wieder etwas Neues hinzukommt. So wie das auf den Boden gesprühte Schablonenbild in der Altonaer Straße, Ecke Lippmannstraße. Man sieht, dass es hier, direkt

auf dem Bürgersteig, schnell gehen musste. Als „Urbane Ladezone“ umlaufen Military-Buchstaben das Verbotsschild mit einer Pistole, zum Rand vernebelt die Kante und manche Buchstaben sind nicht ganz ausgefüllt.

Seit kurzer Zeit tauchen im Viertel und anderen Stellen Hamburgs auf den ersten Blick nüchtern aussehenden Aufkleber auf. Auch sie sind Street Art. Perfekt an ihr bekanntes Original angelehnt, steht auf ihnen: „Dieser Bereich wird durch die Polizei Hamburg videoüberwacht.“ Eine abgebildete Videokamera tut ein Übriges, um sich nun mit gemischten Gefühlen an diesem Ort aufzuhalten und vielleicht nach etwaigen spionierenden Linsen zu suchen. So sind viele Arbeiten nicht nur Verschönerungen, sondern auch ganz klare politische Botschaften.

Einen privaten Bezug hat dann etwas, das sich eher unscheinbar neben dem Gitterdurchgang an einer Wand der roten Flora befindet. Eine stilisiert gemalte, rote Woge schwappt hier übers Mauerwerk. Teilweise wurde sie schon wieder überplakatiert, und auch ein wenig Farbe ist schon abgeplatzt. Es ist eins von mehreren Tsunami-Bildern eines kanadischen Artists. Er verarbeitet seine Erinnerungen daran, was er damals am Strand in Südostasien erlebte, als der Tsunami anrauschte. Knapp soll er ihm entkommen sein, erklärt Moog. Hier sieht man ein bisschen, was es in ihm zurückgelassen hat.

Man muss die Augen aufmachen, um alles zu entdecken. Nur so sind auch die kleinen Figuren von Mondkind auf Verteilerkästen oder das unechte Betonschild von Stirb auf einer metallischen Wandverkleidung in der Schanzestraße wahrzunehmen. Das wünscht sich auch Moog: „Die Leute sollen mal ihren Blick vom Erdgeschoss nach oben bewegen, weil man dann noch andere Sachen findet. Denn unten sind immer nur irgendwelche Veranstaltungsplakate und Werbung zu sehen. Die Street-Art-Künstler versuchen daher, nach oben als auch nach unten zu kleben, damit es länger bleibt.“ So gelangte auch das Cut-out der Leipziger Gruppe Karltoun an die Eingangsdecke der „Buchhandlung im Schanzenviertel“. Doch keine Beschreibungen mehr an dieser Stelle. Street Art gehört auf die Straße: Geht also raus und schaut vor Ort selbst nach!

Info allgemein

Wer mehr über Street Art erfahren möchte, dem bietet die Internet-Seite www.reclaimyourcity.net einen guten Einstieg: In der Galerie lassen sich Arbeiten nach Künstler und Städten sortieren, Interviews stellen verschiedene Street Artists vor, und im Forum kann man verschiedenen Fragen und Antworten zur konkreten Praxis lauschen. Kühle Herbstabende verkürzt dagegen das Street-Art-Quartett „Hansestadt Street Slang“. 32 Karten geben Auskunft über die Streetcredibility oder den Ruhmesfaktor eines Künstlers. Einer der Supertrümpfe ist dabei der britische Guerilla-Künstler Banksy, der sich gerade durch seine Aktion „Paris Punk'd“ wieder ins Gespräch brachte.

„Hansestadt Street Slang“, 4,90 Euro, u.a. zu kaufen bei „Under Pressure“, Schanzestraße 10, St. Pauli, www.underpressure.de